

Japan Forum



Das monatliche Informationsblatt des Japanischen Generalkonsulats in Düsseldorf

Vol. 127 / Oktober 2005

DAS japanische Inselreich bietet eine überwältigende Vielfalt an Tonerde und hat früh gelernt, diese zu nutzen. Wie Archäologen herausfanden, wurde in Japan bereits vor rund 13.000 Jahren Tongeschirr hergestellt, das - bei niedrigen Temperaturen gebrannt - ein spezielles Schnurmuster (*jōmon*) trug. Es entstand durch Rollen oder Eindrücken geflochtener Schnüre über bzw. in die Tonmasse (*jōmon-doki* = „Schnurmuster-Tongeschirr“) und ist so charakteristisch, dass Forscher später die Periode danach benannten (sog. *Jōmon*-Zeit, bis ca. 300 v.Chr.). Regelrecht modern muten den heutigen Betrachter vor allem Funde aus der Zeit ab 3500 v.Chr. an, die mit z.T. bizarren Formen und mit besonders reichem und phantasievolem Design aufwarten.

FORMTE man damals noch aus Tonwülsten, so kam im 3. Jahrhundert v.Chr. durch Neuankommlinge über Korea nicht nur der Nassreis-anbau nach Japan, sondern auch eine einfache Version der Töpferscheibe, die nun bei der Fertigstellung der Gefäße zur Formung der Tonwülste eingesetzt wurde. Die Einwanderer ließen sich vor allem an Flussmündungen nieder, wo ihnen ein rötlicher, feinkörniger Ton für ihre Keramik zur Verfügung stand, die durch praktische Formen und schlichtes Dekor gekennzeichnet war. Sie wird nach dem ersten Ausgrabungsort (1884), dem Tōkyōer Stadtteil Yayoi, als *yayoi-doki* bezeichnet und gab der entsprechenden Periode ihren Namen (*Yayoi*-Zeit, ca. 300 v.Chr. -300 n.Chr.). In Westjapan setzte sich die Yayoi-Keramik gegen die *Jōmon*-Ware durch, wohingegen sich in Ostjapan beide Stile vermischten. In der anschließenden *Kofun*-Zeit (ca. 300-710) sind für Wissenschaftler die *haniwa* („Tonzylinder“) genannten Grabbeigaben des 5. und 6. Jahrhunderts besonders interessant, die auch Aufschluss über Kleidung und Frisuren der damaligen Zeit geben können. Zugleich wurde in Fortführung des Yayoi-Stils überwiegend einfache Gebrauchskeramik ohne besondere Muster angefertigt (sog. *haji-ki* = „Haji-Ware“), jedoch allmählich durch zwei neue Entwicklungen verdrängt: durch die Verbreitung von Brennöfen und die Einführung der Oberflächenglasur.



Bonsai-Schalen verschiedener Größe (Steinzeug)
© Masako Hänzle

Liebe JF-Leserinnen und -Leser,

bereits sehr früh verwendete man in Japan Ton zur Herstellung von Gefäßen und Kultgeräten. Neue Techniken hielten Einzug, wurden weiterentwickelt und dem japanischen Geschmack sowie den jeweiligen Bedürfnissen angepasst, wobei besondere Impulse der Teekunst zu verdanken sind. Heutzutage legen auch im Alltag wunderschöne **Ton- und Porzellanwaren** Zeugnis ab von der hohen Kunstfertigkeit Japans auf diesem Gebiet und von der Wertschätzung, die man Keramik entgegenbringt. Die Ausstellung „**Kunstdenken und Tradition: Japanische Keramiken der Gegenwart**“ mit Exponaten aus der Sammlung Anneliese und Wulf Crueger im EKÖ-Haus der Japanischen Kultur (17.11.-18.12.) bietet eine gute Gelegenheit, sich davon einen persönlichen Eindruck zu verschaffen.

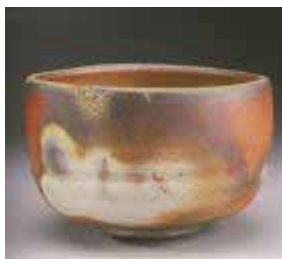
Japanische Töpferkunst und Keramik

BISHER hatte man den Ton einfach im Feuer gebrannt, doch ab dem 5. Jahrhundert brachten koreanische Töpfer eine neue Technik nach Japan, bei der die Keramik - sog. *Sue-ki* („Sue-Ware“) - in tunnelartigen Öfen unter höheren Temperaturen erhitzt wurde und dadurch einen stärkeren Härtegrad erhielt. Allmählich entstanden daraufhin in nahezu allen Landesteilen Brennöfen zur Herstellung von *yakimono* („Gebranntem“), worunter



Kyō-yaki-Teeschale von TAKIGUCHI Kazuo (Steinzeug)
© Anneliese und Wulf Crueger

man heute sowohl Steingut und Töpferwaren (*yaki*) als auch Porzellan (*jiki*) fasst. Bei deren Einsatz entdeckte man eher zufällig, dass Holzasche sich im Ofen mit Ton zu einer natürlichen Glasur verbindet. Darüber hinaus wurde man in der Nara-Zeit (710-794), als das China der Tang-Dynastie (618-907) in vielen Bereichen als Vorbild diente, mit Formen der Bleiglasur in drei verschiedenen Farbtönen vertraut und bemühte sich später sogar, die chinesischen Seladonglasuren nachzuahmen, was allerdings zu etwas anderen Ergebnissen führte. Insgesamt verbreitete sich also bis zum Ende der Heian-Zeit (794-1192) vor allem hochtemperiert gebranntes, glasiertes Steinzeug.



Bizen-yaki-Teeschale von KIMURA Bifū (unglasiertes Steinzeug)
© Anneliese und Wulf Crueger

man unglasierte Tonwaren und produzierte vorrangig erdig wirkende Vorratsbehälter und sonstiges Gebrauchsgeschirr aus Steingut. Aus dieser Zeit stammen die seit ca. 1950 als „Sechs Alte Öfen“ (*roku koyō*) bezeichneten Töpferzentren Japans - Seto, Tokoname, Bizen, Echizen, Shigaraki und Tanba -, die kontinuierlich bis heute Keramik herstellen; unter ihnen produzierte bis zum 16. Jahrhundert nur Seto weiterhin glasierte Waren.

NEUE, wegweisende Impulse für die Entwicklung der Töpferkunst in Japan sind der Teezeremonie zu verdanken, die vor allem im 16. Jahrhundert an Bedeutung gewann und eine

für Japan charakteristische Ästhetik schuf. Zwar begeisterte man sich anfangs bei Teezusammenkünften für die kostbaren, prachtvollen Porzellane und Seladon-Waren aus China (*karamono*), doch beschränkten sich bedeutende Teemeister wie FURUTA Oribe (1544-1615) und SEN no Rikyū (1522-1591) bewusst auf das absolut Notwendige und entschieden sich für unglasierte, individuell handgeformte, unregelmäßige Töpferwaren aus koreanischen und

japanischen Öfen. Seitdem gehören - der zurückhaltenden Ästhetik des *wabi* und *sabi* folgend - für den westlichen Betrachter auf den ersten Blick weniger ansprechend geratene Gefäße zu den besonders geschätzten und als schön empfundenen Beispielen japanischer Töpferkunst. So präsentieren sich die Teekeramiken als schlicht und naturnah, als „unvollkommen“, damit jedoch zugleich als lebendige Zeugen eines schöpferischen Prozesses. Neue Brenn- und Glasurtechniken entstanden, darunter um 1579 die Raku-Ware (vom Künstler erstmals signiert!), und der wachsende Bedarf an Teeschalen und Teedosen, Ikebana-Vasen, Schalen für die vor oder zum Tee gereichten Leckerbissen etc. beflügelte und belebte die Töpferkunst. Das große Interesse der einzelnen Feudalherren an der Teezeremonie begünstigte zudem die Entwicklung und den Fortbestand zahlreicher regionaler Keramikformen und damit sehr vielfältige und lokal unterschiedliche Gestaltungsformen.

GEGEN Ende des 16. bzw. Anfang des 17.

Jahrhunderts erreichte Japan eine weitere wichtige Neuerung aus dem Ausland, die zuerst begeistert beäugt, dann aufgegriffen und verfeinert wurde: Porzellan. In China wusste man es bereits in der Tang-Zeit herzustellen, und auch in Korea war es längst bekannt. Um die Einführung nach Japan ranken sich mancherlei Legenden, meist um koreanische



6-kantige Rundhals-Vase mit Dekor in Blau, Rot, Gelb und Grün auf Weiß (Porzellan) © Ruth Jäschke

Töpfer, die nach den Feldzügen des TOYO-TOMI Hideyoshi Ende des 16. Jahrhunderts zusammen mit anderen Handwerkern und Künstlern nach Kyūshū umgesiedelt wurden und die Japaner mit Porzellan vertraut machten; desgleichen dienten Importe aus China als Vorbilder. Gern wird der Koreaner Yi Sam-p'yong (jap. Ri Sanpei) genannt, der im 17. Jahrhundert bei Izumiyama (rund 10km vom historischen Zentrum der Stadt Arita, heute Präf. Saga, entfernt) feines, weißes Kaolin (Porzellanerde) gefunden haben soll, aus dem sich leichte und dünnwandige, dabei äußerst stabile Gefäße herstellen ließen. Damit schlug die Geburtsstunde des japanischen Porzellans, und bald erfreuten sich die neuen Keramikprodukte aus Arita - wegen des nahegelegenen Verschiffungshafens Imari (ca. 20km von Arita entfernt) auch als Imari-Waren bezeichnet - in ganz Japan großer Beliebtheit.



Kakiemon-Schale mit Blau, Rot, Grün und Gold, (Shibata, Arita; Porzellan) © Ruth Jäsckhe

Typisches Dekor war anfangs Blau auf weißem Grund (Kobalt-Unterglasurmalerei); bald trat - wohl dank der Experimentierfreude eines Töpfers namens Kakiemon aus Sakaida - zwischen 1643 und 1647 die aus China übernommene mehrfarbige Aufglasurmalerei und als neue Farbe ein warmes Eisenrotorange hinzu. Damit war eine Farbkombination geboren, die - später durch weitere Töne wie Gelb und Grün ergänzt - typisch für viele Porzellane aus Arita werden sollte, auch wenn heutzutage dort Töpferwaren in nahezu jeder nur denkbaren Farbkombination, Form und Technik produziert werden. Noch immer steht der Name Arita für hochwertige Keramik, und es dürfte kaum einen japanischen Haushalt geben, der nicht über mindestens ein, meist mehrere Stücke aus Arita verfügt.

Reisschale mit Ahornblättern-Design (Nishiyama, Arita; Porzellan) © Masako Hänze



DOCH schauen wir noch einmal auf die Anfänge des Porzellans in Japan: Nicht nur die Einheimischen, auch die Europäer waren entzückt von asiatischem Porzellan und begannen, es aus China - ab ungefähr Mitte des 17. Jahrhunderts, als die Produktion in Japan selber möglich war und politische Unruhen in China die Geschäfte beeinträchtigten, auch aus Japan- vor allem über die während der Abschließung Japans im 17. bis 19. Jahrhundert in Japan gedulde-

ten holländischen Händler zu importieren. Gern schmückten die Herrscher im Westen ihre Schlösser mit Imari-Porzellan, auch in seiner besonders prunkvollen Ausführung, die in Japan zu diesem Zeitpunkt kaum noch gebräuchlich war. Es gab diverse Auftragsarbeiten, zudem wurden Gefäße nach zeitgenössischem europäischen Geschmack später mit Edelmetall-Montierungen versehen, die in unseren heutigen Augen oft zu viel des Guten darstellen. Handwerker aus Meißen, Delft und anderen Keramikzentren bemühten sich bald darum, Imari-Waren zu kopieren. In Japan eher selten sind die gerade an europäischen Höfen als Tischaufsetzer oder Bodenplastiken so beliebten Porzellanfiguren, die ebenfalls von hoher Kunstfertigkeit japanischer Töpfer Zeugnis ablegen. Von der Sammelleidenschaft der Herrscherhäuser in Europa zeugen noch heute beispielsweise die Bestände der Dresdner Porzellan-sammlung, jene aus der Zeit Maria Theresias in Wien oder die der Landgrafen von Hessen in und bei Kassel, Homburg, Weilburg und Fulda.



Hotei (Buddh. Glücksgott; Steingut, Satsuma um 1880) © Hetjens-Museum / Dt. Keramikmuseum Düsseldorf

IN Japan inspirierten währenddessen NONOMURA Ninsei (ca. 1627-1695) und OGATA Kenzan (1663-1743) aus Kyōto (*kyō-yaki* = „Kyō-Ware“) mit ihren Dekorationsideen die Töpferlandschaft. Für einen guten Absatz qualitätvoller Teeutensilien und edler Gebrauchskeramik sorgte neben den Feudalherren vor allem im 18. und 19. Jahrhundert das in der langen Friedenszeit unter den Tokugawa-Herrschern (1603-1867) erblühte, finanzkräftige städtische Bürgertum. Mit der Öffnung Japans gegenüber dem Westen in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts und der Abschaffung des Feudalsystems in der Meiji-Zeit (1868-1912) verloren die Keramiker, die für die Fürstenhöfe gearbeitet hatten, jedoch ihre Auftraggeber, auch machte die Industrialisierung bald Porzellan zu einem Massenprodukt. Doch internationale Präsentationen wie die Weltausstellung in Paris (1867) u.a. lieferten der japanischen Töpferkunst ein neues Forum, beeinflussten den Westen und prägten dessen Japan-Bild.

HEUTE gibt es in Japan so viele Töpfer wie in kaum einem anderen Land. Dies verwundert nicht angesichts des großen Bedarfs an Tafelgeschirr, pflegt man doch in der japanischen Küche die zahlreichen Bestandteile einer traditionellen Mahlzeit zwar gemeinsam, aber je nach Geschmack getrennt angerichtet zu servieren und legt zugleich Wert darauf, zur Jahreszeit passende Keramik zu verwenden, die die jeweilige Speise besonders ansprechend zur Geltung bringt. Jeder japanische Haushalt verfügt über eine Vielzahl an Schalen, Tellern und sonstigem Geschirr, das je nach Anlass, Saison und Menüplan zusammengestellt wird, ohne dass der Wunsch laut wird, alle Teile mögen einander gleichen, und oft hat jedes Familienmitglied seine spezielle Reisschale. Den üblichen Vorwürfen der Uniformität zum Trotz präsentiert sich Japan hier weitaus vielfältiger und kombinationsfreudiger als der betont individuelle Westen, der beim Tafelgeschirr seinerseits jedoch meist ein Service mit lauter Einzelteilen des gleichen Designs bevorzugt.

DABEI unterscheidet man in der Keramik zwar seit ca. 1870 wie im Westen zwischen Kunst (*bijutsu*) und Kunsthandwerk (*geijutsu*), sieht beide jedoch als gleichwertig an. Selbstverständlich versteht man einen exzellenten Töpfermeister auch als herausragenden Künstler. Wem es gelingt, im Deutschen gern als »Gebrauchsgegenstände« nahezu abqualifizierte Objekte wie eine Teeschale oder eine Vase nicht nur technisch einwandfrei herzustellen - wobei Können, jedoch nicht leblose Perfektion gefragt ist -, sondern zugleich ein Ergebnis zu erzielen, das höchsten ästhetischen Ansprüchen genügt, dem gebührt selbstverständlich besondere Wertschätzung. Manche Keramik ist als „Nationalschatz“ anerkannt oder/und trägt einen Namen, der ihr eine gewisse personalisierte „Aura“ bzw. „Charakter“ verleiht (was entfernt an die Namen erinnert, die hoch gehandelte Streichinstrumente bekannter Geigenbauer wie Stradivari, Amati oder Guarneri tragen). Auch werden bedeutende Vertreter der traditionellen Töpferkunst - wie solche anderer Kunstformen - als „lebende Nationalschätze“ geehrt, erhalten damit besondere Beachtung und offizielle Förderung. Die Durchnummerierung der Angehörigen einer entsprechenden Familienlinie erinnert an die Zählung der Regenten westlicher Herrscherhäuser, wobei es in Japan seit Jahrhunderten üblich ist, die Fortführung der Generation gegebenenfalls durch die Adoption talentierter Schüler zu sichern, die damit in die Familie integriert werden.



Döschen mit Vogel-Blumen-Muster (Iwai; Porzellan) © Masako Hänze

MEHR denn je widmen sich heutzutage gern auch Laien der Töpferkunst, darunter so bekannte Persönlichkeiten wie der ehemalige Premierminister HOSOKAWA Morihiro, der mit seinen Teeschalen im Stil des 16. Jahrhunderts auch Kritiker zu überzeugen vermochte. Die Volkskunst-Bewegung (*mingei*) und andere Einflüsse sorgen für einen dauerhaften Fortbestand japanischer Keramik, für die meist ein dezentes Dekor im Gegensatz zu oft überladenen wirkenden Waren in chinesischem Stil typisch ist. Dabei muss es durchaus nicht nur das Werk eines „lebenden Nationalschatzes“ sein, das den Betrachter für sich gewinnt. Auch wer sich in einem Töpferladen oder in



Schlicht-elegante Vase der Firma Kōransha (Arita; Porzellan) © Ruth Jäsckhe

der gut bestückten Keramikabteilung eines großen Kaufhauses umsieht, wird auf manches Stück stoßen, dessen Schönheit und Ausdruckskraft er sich nicht zu entziehen vermag und an dem er sich nach Erwerb desselben über viele Jahre erfreuen wird. Lassen Sie sich die Augen für diese Kunstform öffnen und nutzen Sie die Gelegenheit, die Ergebnisse der Sammelleidenschaft des Ehepaars Crueger genießen zu können!